

Centralstelle auch mit einigen Sonderaufgaben betraut, beispielsweise der Einrichtung und Betreuung von Ackerbaukolonien oder der Organisation landwirtschaftlicher Feste.

Insgesamt konstatiert Loose in der Politik Wilhelms und der Centralstelle einen offenkundigen Widerspruch zwischen theoretischer Zielsetzung und praktischer Umsetzung. Obwohl die Rechenschaftsberichte ein anderes Bild zeichnen, und obwohl umliegende Staaten die Centralstelle mitunter als vorbildlich wahrnahmen, war ihre Arbeit offenbar nicht zufriedenstellend, so dass sie im Jahr 1848 aufgelöst wurde. In der Folge entstanden zwei Zentralstellen, die unabhängig voneinander jeweils Landwirtschaft sowie Gewerbe und Handel betreuten und deren Bilanz deutlich positiver ausfällt.

Hervorzuheben sind die beeindruckende Quellenkenntnis und die breite Quellenbasis des Bandes, dem die Überlieferung von insgesamt zwölf verschiedenen Kommunal-, Kirchen-, Staats- und Adels-Archiven zugrunde liegt. Die sehr detaillierte Studie hätte allerdings an mancher Stelle – etwa im Kapitel zu Kommunikation und Netzwerken der Centralstelle – besser mit den aktuellen Forschungsdebatten verzahnt werden können. Trotz dieses Einwands bleibt festzuhalten, dass das vorliegende Werk durch die grundlegende Quellenarbeit, die intensiven prosopographischen Studien und die Fülle an neuen Erkenntnissen auch als Nachschlagewerk dienen kann. Es wäre wünschenswert, wenn auf dieser Basis weitere Forschungsarbeiten entstehen könnten. Neben einem Orts- und Personenregister ist dem Band außerdem ein umfangreicher Anhang vor allem mit Informationen zu Mitgliedern der Centralstelle und Vereinen beigelegt.

Senta Herkle

*Kultur- und Bildungsgeschichte, Literatur- und Mediengeschichte*

Kulturen des Buches in Spätantike, Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Michael BRAUER unter Mitarbeit von Birgit KARL und Claudia Maria KRAML (Interdisziplinäre Beiträge zu Mittelalter und Früher Neuzeit 8), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2017. 240 S. ISBN 978-3-8253-6837-1. € 40,-

Bei dem den Zeitraum von der Spätantike bis zum frühen 18. Jahrhundert abdeckenden Buch handelt es sich um die schriftliche Fassung einer Ringvorlesung mit dem Titel „Kulturen des Buches“ am Interdisziplinären Zentrum für Mittelalter und Frühe Neuzeit an der Universität Salzburg, die im Wintersemester 2012/13 stattfand. Entsprechend ist die Mehrzahl der Autorinnen und Autoren auch in Salzburg tätig. Die Herleitung von einer Ringvorlesung erklärt auch, warum einige Aufsätze sich anfänglich mit Grundlagenwissen an ein breites Publikum wenden, um das Thema dann an teils speziellen Beispielen näher zu erläutern.

Auf die Einleitung von Michael Brauer, die zum Thema hinführt und die einzelnen Beiträge kurz skizziert, folgen in drei Themenfeldern die „Kulturen des Buches“. Unter der Überschrift „Materialität und Medialität“ stellt Christian Moser die Restaurierung einer 1419/21 entstandenen Handschrift vor, des Missivbuches BU 6 des Hauses der Stadtgeschichte in Salzburg. Renate Prochno-Schinkel handelt über Prachteinbände des Mittelalters, die teils durch sekundär verwendete Elfenbeintafeln geschmückt werden. An einem um 600 zu datierenden Prachteinband im Domschatz von Monza erläutert die Autorin deren sich auf die Bibel beziehende Edelsteinallegorese. Norbert Kössinger stellt die althochdeutsche „Kölner Inschrift“ aus dem 9. Jahrhundert vor, die sich auf einem Mercator-Plan aus dem Jahre 1571 erhalten hat, während das Original verloren ist.

Die Abteilung „Gebrauchskontexte und -formen“ umfasst fünf Beiträge. Editionsmethoden der Spätantike, aber auch der Neuzeit stellt Dorothea Weber vor. Schon der Grammatiker Aelius Donatus hat sich mit der Kollation verschiedener Handschriften desselben Textes und mit textkritischen Problemen beschäftigt, in noch höherem Maß der Kirchenvater und Bibelphilologe Hieronymus. Die Theodosianische Klassik war eine Hochzeit der Textkritik, wie sie sich dann erst wieder in der Karolingerzeit manifestierte. Heute ist die von Karl Lachmann entwickelte textkritische Methode maßgeblich, die sich aber eher für lateinische als volkssprachige Texte eignet. Thematisch schließt sich hier der Beitrag von Gottfried Kreuz an, der die Bibel und ihre Kommentierungstradition vorstellt. Die Hochzeit der Patristik endete mit dem Tod des Kirchenvaters Augustinus im Jahr 430. Der danach einsetzende kulturelle Niedergang ermöglichte nur noch das Entstehen von Exzerpten und Kurzfassungen auf dieser Grundlage. Erst in der Karolingerzeit kam es wieder zu einem Aufschwung, deren Autoren nun sowohl die Originalschriften als auch die späteren Vereinfachungen vorlagen.

Susanne Plietzsch stellt die Entstehung der rabbinische Tora vor, deren Kern der Pentateuch ist. Es handelte sich um eine Vereinheitlichung der bis dahin vielfältigen jüdischen Überlieferung durch ein Netzwerk rabbinischer Gelehrter. Neben der schriftlichen Überlieferung gewann die mündliche Tradition, die sogenannte mündliche Tora, eine immer größere Bedeutung.

Der Beitrag von Thomas Ertl, eine Übersetzung vom Deutschen ins Englische, handelt über den Umgang der drei großen Weltreligionen mit religiösen Texten in intakter und vernutzter oder in sonstiger Weise beschädigter Form. Ausgehend vom hl. Franciscus, der jedes Schriftfragment, das den Namen Gottes überlieferte, bewahren wollte, werden die Praktiken im Islam und im Judentum skizziert, wo heilige Texte beerdigt oder in Genizoth verwahrt werden. Das Christentum war, wie die große Fragmentenüberlieferung zeigt, hier deutlich pragmatischer.

Simon Edlmayr und Martina Rauchenzauner stellen die Gattung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Kochbücher vor. Es handelt sich im Kern um Sammlungen kulinarischer Rezepte, die repräsentativen Anspruch hatten. Sie spiegeln die Festkultur der Oberschicht und ihren Ernährungsdiskurs wider.

Am Anfang der Abteilung „Symbolisierungen und Literarisierungen“ analysiert Rachel Raumann die Inszenierung von Buch- und Schreibmetaphern in volkssprachigen Texten des Mittelalters. Ausgehend von der Bibel, dem normsetzenden Buch überhaupt, dienten Bücher einer in der Regel fiktiven Beglaubigungsstrategie, die die Wahrheit der Dichtung untermauern sollte. Martina Feichtenschlager untersucht Zusammenhänge zwischen dem aus Tierhaut gewonnenen Pergament mit menschlicher Haut in volkssprachigen Texten. Hier wären in erster Linie Buchmetaphern, aber auch die Palimpsestierung zu nennen. Schließlich stellt Ralph J. Poole die puritanische Literatur in Neuengland im 17. und 18. Jahrhundert vor. Im Zentrum des streng reglementierten Lebens dieser Konfession stand die Bibel, deren Lektürepflicht zwar eine Alphabetisierung förderte, aber eigentlich alle weitere Literatur überflüssig machte. Erfolg hatten im puritanischen Umfeld Psalmenübersetzungen, Erbauungsliteratur oder Beschäftigungen mit der übersinnlichen, teuflischen Welt. Eine der wenigen weiblichen Autoren war Mary Rowlandson, deren Erzählung ihrer Gefangenschaft bei Indianern einerseits erwartungsgemäß die Rettung durch den Einfluss der Bibel darstellte, aber auch auf das Genre der Abenteuerliteratur vorausdeutete.

Der Sammelband deckt ein breites Feld von Themen ab. Er bietet keine Gesamtsicht auf die Kulturen des Buches, stellt aber viele bereichernde und interessante Aspekte vor.

Armin Schlechter

Sophie CAFLISCH, Spielend lernen. Spiel und Spielen in der mittelalterlichen Bildung (Vorträge und Forschungen – Sonderbände, Bd. 58), Ostfildern: Jan Thorbecke 2018. 468 S. mit einer englischen Zusammenfassung. ISBN 978-3-7995-6768-8. € 46,-

Das „Spiel“ ist nicht erst seit den Spieltheorien des 20. Jahrhunderts eine feste Kategorie bei der Betrachtung mittelalterlicher Lebenswelten. Gleichwohl ist die Bedeutung des Spiels für die Bildung bisher noch zu selten in die Betrachtung gezogen worden. Diese Lücke füllt nun die von Claudia Zey betreute Dissertationsschrift von Sophie Caflisch aus. Die Arbeit ist in fünf Teile untergliedert, die sich der Betrachtung der drei großen Bereiche (1) der Bewegungsspiele (*corpus*), (2) der Tugend beim Spiel (*virtus*) und (3) dem spielerischen Wissenserwerb (*scientia*) widmen.

Im ersten Kapitel „Spiel und Bildung: Theoretische und historische Grundlagen“ (S. 27–84) zeigt die Autorin, dass sich der Begriff „Spiel“ einer eindeutigen Definition entzieht, sich gleichwohl Wörter für das Spiel in allen europäischen Sprachen finden lassen. Obwohl das Spiel als pädagogisches Mittel in der Erziehungswissenschaft viel Aufmerksamkeit erzielt hat, bis hin zu Plänen von GutsMuths (sic!) mittels Spiel den Charakter einer Nation auszuprägen, können die mittelalterlichen Quellenbefunde nicht als Vorläufer der pädagogischen Diskurse seit der Aufklärung verstanden werden. Bereits die zahlreichen antiken Beispiele für Spiel und Bildung führen zu vier Kriterien, aufgrund derer sich Spiel und Nicht-Spiel abgrenzen lassen: „Spiel sei frei, fiktiv, ergebnisoffen und konsequenzvermindernd“ (S. 83).

Das zweite Kapitel „Corpus: Bewegungsspiele und mimetische Spiele“ (S. 85–184) ist ganz der Bewegungskultur gewidmet, also den Spielen des Körpers. Gerade die Abschnitte über die von Abt Hildemar in seinem Kommentar zur Benediktsregel und von Ekkehard IV. zur Praxis in St. Gallen vorgestellten ausführlichen Quellenstellen zeigen, dass Bewegungsspiele keine Randerscheinungen waren. Für das 12. Jahrhundert sei aus den zahlreichen Beispielen nur eines erwähnt: Abt Guibert von Nogent schrieb, nicht umsonst habe Gott den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten geschaffen, und genauso müsse jeder, der sich den Titel „Lehrer“ zulege, darauf achten, den Knaben genügend Abwechslung zwischen geistiger und körperlicher Betätigung zu gewähren. Die erörterten Beispiele sind sehr zahlreich und betreffen höfische und klerikale Bildungskontexte gleichermaßen. Gerade eine Funktion zur Erweiterung der Sprachkompetenz, aber auch als Erholung und Belohnung wurde den Bewegungsspielen zgedacht.

Die Ausführungen des dritten Kapitels „Virtus: Tugend und Spiel“ (S. 185–264) zeigen, wie neben der Ausbildung körperlicher Fähigkeiten jene zu tugendhaftem Handeln geschult werden soll. Die zeitgenössischen Diskussionen (Thomas von Aquin etc.) thematisierten die tugendhafte Haltung beim Spielen, die Vermittlung von Lebensweisheiten durch Spiel und die Funktion von Spielen als Standestugend. Diese wurden in hohem Maße beeinflusst durch die Wiederentdeckung der „Nikomachischen Ethik“ im 12. und 13. Jahrhundert. Als frühes Zeugnis, Tugend durch Spiel zu vermitteln, gilt das Würfelspiel, welches Bischof Wibold von Cambrai im 11. Jahrhundert erfunden haben soll. Der Chronist des Bistums Cambrai betont, dass das Spiel erfunden wurde, um zwecklose Spiele zu ersetzen.